

Das nächste Ziel des Flotten-Vereins.

II.

2. Reserveformationen.

Ein modernes Kriegsschiff, besonders ein Linien-schiff oder ein Panzerkreuzer, stellt ein mechanisches Gebilde so verwickelter Natur dar, daß sich der Laie kaum eine ganz zutreffende Vorstellung davon zu machen vermag und auch der Fachmann einiger Zeit bedarf, um in einem solchen mit Maschinen aller Art und Zweckbestimmung angefüllten Labyrinth heimisch zu werden. Außer den drei Hauptmaschinen, die dem Schiff seine Geschwindigkeit verleihen, erfordern die Bewegung der Geschütze, der Transport der Munition, der Kohlen, der Aste, die Lüftung, Beleuchtung und Heizung des Schiffes, die Handhabung der zahlreichen und großen Boote, die telegraphische, telephonische, mechanische oder hydraulische Befehlsübermittlung, die Steuerung des Schiffes und noch manche andere Zwecke etwa 200 Hilfs-maschinen, von deren sachgemäßem Zusammenarbeiten der Wert des ganzen Schiffes abhängt. Jeder Techniker wird es verstehen, daß selbst bei sorgfältigem Bau und Ablieferung aller dieser Apparate noch unendlich viele Fehler in ihnen versteckt bleiben, die erst durch den längeren Gebrauch erkannt und abgestellt werden können. Ein lehrreiches Beispiel bietet in dieser Beziehung die Fahrt des russischen Geschwaders unter Admiral Rojestwensky von Libau ums Kap der guten Hoffnung nach Madagaskar und von da nach Ostafrika, wo es bekanntlich in der Schlacht bei Tsushima fast völlig vernichtet wurde. Die Schiffe Rojestwensky's waren keineswegs schlecht und man hatte sie in der Heimat so gut und sorgfältig ausgerüstet, als die Umstände es nur irgend zuließen. Trotzdem verging kaum ein Tag während der langen Fahrt, an dem nicht eine kleine Panne an den Maschinen oder Maschinenteilen eines der Schiffe das ganze Geschwader zur Minderung seiner Marschgeschwindigkeit zwang. So wird es in allen Flotten sein, deren Schiffe im Kriege erst in Dienst gestellt werden und ein an sich geringfügiger Maschinenfehler kann in der Schlacht zum Verhängnis werden.

Noch ein weiterer Umstand kommt hinzu.

Gewiß gilt auch heute noch der Satz, daß nicht die Schiffe sechten, sondern Menschen, oder wie Japans großer Admiral Togo sagte: Der Sieg hängt von unmateriellen Dingen ab. Aber die immer verwickeltere Einrichtung der modernen Schiffe hat es mit sich gebracht, daß die höheren Führer so vollständig von der Besatzung abgeschlossen sind, daß sie diese weder sehen können, noch von ihr gesehen werden. Nur ein Netz von elektrischen Nervensträngen verbindet sie mit allen wichtigen Teilen des vielgestaltigen Baues und setzt sie in die Lage, Befehle zu erteilen und Meldungen zu erhalten. Verjagen diese Verbindungen, sei es durch die ihnen noch innewohnenden Fehler oder durch die zerstörende Wirkung feindlicher Geschosse, durch die verheerende Wirkung der dabei erzeugten Brände oder durch einbrechende Wassermassen, so muß versucht werden, durch Reserve- und Hilfsleitungen den Verkehr wieder herzustellen, und wenn auch diese versagen, durch Ketten von Menschen eine primitive Befehls-erteilung zu ermöglichen. Daneben muß eine Dezentralisation der Befehlsbefugnis Platz greifen, die soweit wie irgend möglich entwickelt wird. Auch dem Laien wird verständlich sein, daß ein so verwickelter und in jedem Augenblick durch eine Neuschöpfung zu ersetzender Apparat nicht von heute auf morgen geschaffen werden kann, sondern daß lange, sorgfältige Friedensarbeit nötig ist, um ihn zustande zu bringen. Hieraus aber folgt, daß ein bei der Mobil-machung von Reservisten bemanntes Schiff in keiner Weise gefechtsfähig ist und langer Zeit bedarf, ehe es sich mit einem anderen messen kann, das einem aktiven Geschwader angehört.

Die Schlußfolgerung müßte also die sein, daß eine kleine Marine, wie die unsrige, alle fertigen Schiffe dauernd im Dienst behielte, denn nur dann werden sie alle im Kriege ihr Bestes leisten können. Das kostet aber viel Geld. Darum hat das Flotten-gesetz vorgeesehen, daß von der Reserveflotte

einschließlich Kreuzer im Frieden nur die Hälfte dauernd in Dienst gehalten und einzelne außer Dienst befindliche Schiffe der Reserveflotte vorübergehend in Dienst gestellt werden sollen. Der Befehl-geber ging dabei von der Absicht aus, daß jedes der im Dienst befindlichen Schiffe der Reserveflotte eine Hälfte seiner Besatzung für ein gleichartiges, nicht im Dienst befindliches Schiff der Reserveflotte ausbilden solle. Bei der Mobilmachung sollte diese Hälfte auf ihr Schiff übersiedeln und beide Schiffe mit Reservisten aufgefüllt werden. Auf diese Weise könnte es erreicht werden, daß alle wichtigen Posten im Schiffsbetriebe von wenigstens einem aktiven Mann besetzt würden. Ohne Zweifel wird auch ein so besetztes Schiff an Leistungsfähigkeit weit hinter einem aktiven Schiff zurückstehen, aber es wird doch wesentlich kampfstärker sein, als ein nur von Reservisten besetztes Schiff.

Wie steht es nun in dieser Beziehung heute mit der Flotte? Statt 9 im Dienst befindlicher Schiffe der Reserveflotte besitzen sie deren nur 3, nämlich 1 der „Brandenburg“ und 2 der „Siegfried“-Klasse. Daraus kann ersehen werden, welcher geringen Nutzen unsere Reserveflotte gegenwärtig für uns besitzt. Der Deutsche Flotten-Verein hat es sich daher zum Ziel gesetzt, dahin zu wirken, daß dieser schwere Mangel sobald wie möglich beseitigt wird.

Rundschau.

Die Roheiten der Tschechen in Prag gegen die deutschen Studenten nehmen ihren Fortgang. Auch am letzten Sonntag fanden im „Goldenen“ Prag die schon traditionell gewordenen Ausschreitungen statt. Die auf dem Graben promenierenden Studenten blieben zwar unbehelligt, dagegen wurden die auf dem Wenzelsplatz promenierenden Studenten vom tschechischen Mob attackiert, so daß die Polizei zu ihrem Schutze einschreiten mußte; da sich die Menge widersetzte, ging die Polizei mit blanker Klinge vor. Schließlich wurde die Ruhe wieder hergestellt.

Der König von Sachsen begnadigte das zum Tode verurteilte Dienstmädchen Frida Helm, das sein vier Monate altes Söhnchen durch Begießen mit kaltem Wasser getötet hatte, zu lebenslänglichem Zuchthaus.

Berlin, 1. März. Ein Landgerichtsrat a. D. wurde gestern vom Jrrsin befallen. Zur Beruhigung des Tobsüchtigen mußte die Feuerwehr herbeigeholt werden, der es gelang, ihn durch einen Wasserstrahl unschädlich zu machen.

In Berlin wurde ein Billettschwindler verhaftet, dessen Anweisungen auf Opern- und Schauspielhaus, sowie auf sonstige Theater gefälscht waren.

Durch eingehende Nachprüfungen stellte die Kriminalpolizei in Berlin fest, daß von den zur Anzeige gebrachten Messerstechereien neun erdichtet sind.

Ein Juwelendiebstahl ist in einem Hotel am Bahnhof in München verübt worden. In diesem Hotel war vor einigen Tagen eine österreichische Baronin abgestiegen, die ihre Juwelen im Werte von 18 000 Mk. in ihrem Koffer aufbewahrt hatte. Erst seit Samstag vermißte die Dame ihre Schmucksachen. Die Kriminalpolizei hat zwar sofort Nachforschungen angestellt, aber bis jetzt erfolglos.

München, 2. März. Die „Münchener Zig.“ meldet aus Innsbruck: Gestern abend begab sich eine Kaiserjägerabteilung von 25 Mann und 6 Offizieren, darunter zwei Obersten, von Trient durch das Valsuganatal nach Bavarone. Heute nacht ist nun in Trient die Nachricht eingegangen, daß die ganze Abteilung von einer Lawine verschüttet worden sei. Einzelheiten fehlen noch. Ein Hilfszug ist abgegangen. Die Höhe des neugefallenen Schnees in dieser Gegend beträgt 1,40 Meter.

München, 2. März. Seit gestern abend herrscht hier starker Schneefall, der heute vormittag 10 Uhr noch anhält. Die Temperatur beträgt wenige Grad unter Null. Der starke Schneefall hat in dem Straßenbahnverkehr in mehreren Fällen große Störungen verursacht.

Auf der Rodelbahn im Park des Weißen Hirsches bei Dresden schlug ein Schlitten um. Ein

20jähriger Sohn des verstorbenen Dr. Lahmann und eine junge Dame, die als Patientin im Sanatorium weilte, erlitten schwere Verletzungen.

Bei Köln sind beim Schlittschlaufen 3 Knaben eingebrochen. Ein 15jähriger Bäckerlehrling sprang ihnen nach und rettete alle drei, fiel nachher aber selbst ins Wasser und ertrank.

In Köln wurde eine Kellnersfrau wegen fortgesetzter Mißhandlung ihrer 7jährigen Tochter, die sie durch die Wohnung an den Haaren geschleift und mit Füßen getreten und der sie Speise und Trank vorenthalten hatte, mit 6 Monaten Gefängnis bestraft.

Der bekannte Motorkonstrukteur E. C. C. Mathis in Straßburg i. El. hat den Wright'schen Flugapparat erworben, der auf der internationalen Luftschiffahrt-Ausstellung in Frankfurt a. M. ausgestellt werden soll. Hr. Mathis hat außer dem Original-Wright-Apparat noch einen zweiten Apparat — Fiat Wright — von großem aeronautischen Interesse, erworben, welchen er gleichfalls während der Ausstellung zur Besichtigung und im Betriebe vorführen wird. Die internationale Luftschiff-Ausstellung befindet sich in Unterhandlungen mit der Nieder-rheinischen Motorluftschiff-Studien-Gesellschaft betr. Ausstellung und Veranstaltung von Fahrten mit Motorballons, die sich bei der Gesellschaft im Bau befinden. Wenn, wie zu erwarten steht, die Verhandlungen zu einem Ergebnis führen, werden, abgesehen vom Zeppelin, 4 Motorballons verschiedener Systeme auf der Ausstellung Fahrten unternehmen.

Kassel, 2. März. 300 Italiener machten in den Steinbrüchen im Habichtswalde eine Revolte. Auf den Bürgermeister des Nachbardorfes Weimar, der Ruhe zu stiften versuchte, wurden Revolvergeschosse abgefeuert.

Heidelberg, 1. März. Die beim Raub in der St. Bonifatiuskirche entwendeten Gegenstände wurden gestern nachmittag in einer Dohle unweit der Eisenbahnbrücke zwischen hier und Wieblingen auf der Neuenheimer Seite von einem Feldhüter aufgefunden. Die Kette usw. waren sorgfältig verpackt, aber alles platt geschlagen und vollständig ruiniert. Von den Tätern fehlt noch jede Spur.

Zwei jugendliche Söhne des Generaladjutanten des Zaren, Baron Meyendorff, waren zu einer Jagd geladen. Auf einer Schlittenfahrt in der Nähe Petersburgs wollte einer der Brüder sein Gewehr umlegen. Es entlud sich. Der Schuß ging dem Bruder in die Brust und tötete ihn sofort.

Von Sonntag auf Montag schneite es in London 24 Stunden fast ununterbrochen. Dieser unerwartete Schneefall brachte den Arbeitslosen die erwünschte Beschäftigung, der Stadtverwaltung aber enorme Ausgaben. Es wurden 50 s Lohn pro Stunde bezahlt. Die Kosten der gestrigen Straßenreinigung werden auf 800 000 £ geschätzt.

Rom, 2. März. Die Telephonzentrale Neapels steht seit gestern früh in Flammen. Der gesamte Telephonverkehr in der Stadt ist unterbrochen.

New-York, 1. März. Daß die Zärtlichkeit und der Ruhm junger Mädchen auch zu Unglück führen und den Tod des Vielgeliebten herbeiführen kann, davon legt ein Vorgang Zeugnis ab, der hier vor einigen Tagen sich abspielte. Ein hübscher Liftboy eines Geschäftes namens Millet feierte am 12. Februar seinen 15. Geburtstag. Die Schreibmaschinendamen, die alle ein wenig in den Jungen verliebt waren, hatten ihm an diesem Tage eine wahrhafte Kuchinvastion zugebracht, da jede Einzelne ihm ebenso viele Küsse geben wollte, wie er Jahre hatte. Kaum trat er ins Kontor, da ergoß sich die Zärtlichkeit der jungen Damen über ihn. Die erste war Gertrud Robins. Entsetzt über diese Freigebigkeit, wand sich Millet voller Widerstand in den Armen dieses Mädchens, das ihm aber unbarmherzig die 15 Küsse verabreichte. Blödsinnig brach der Jüngling mit einem Aufschrei zusammen, ein Radiermesser, das die Küssende in der Hand hielt, war dem Knaben in das Herz gedrungen. Er starb an innerer Verblutung. Die Küsserin muß eine Anklage „wegen Totschlags“ über sich ergehen lassen.

Darmisches.

Das Geschlecht „derer v. Bülow“. Unter dem Vorsitz des Reichskanzlers Fürsten v. Bülow fand am Samstag in Berlin ein Familientag „derer v. Bülow“ statt. Die Familie ist jetzt in allen vier „Gothas“ vertreten, da sie durch die Erhebung des Reichskanzlers zum Fürsten den höchsten Punkt erstiegen hat, den für ein Adelsgeschlecht, das nicht zu dem „hohen Adel“ gehört, die Einreihung ihres Namens in den „Hofkalender“ bedeutet. In der 3. Abteilung dieses Hofkalenders finden wir jetzt unter den nicht souveränen Fürstenhäusern Europas auch den Namen des Reichskanzlers verzeichnet. Die erste Abteilung enthält die europäischen, regierenden Fürsten, die zweite die deutschen, vormalig reichständigen, jetzt standesherrlich untergeordneten, fürstlichen und gräflichen Häuser, denen das Recht der Ebenbüdigkeit mit den regierenden Fürstenhäusern zusteht. Fürst Bülow ist nicht nur seiner Amtswürde nach, sondern auch nach seinem Adelsprädikat der höchststehende Mann in dem Geschlechte „derer v. Bülow“, die dem mecklenburgischen Uradel mit gleichnamigem Stammhause bei Rehna entstammen. Die Familie des Reichskanzlers erscheint zum ersten Male im Jahre 1154 urkundlich mit Gottfried von Bülow. Jetzt teilt sie sich in mehrere Linien, die teils dem einfachen Adel zugehören, teils unter den freierlichen und gräflichen Häusern zu finden sind. Der Reichskanzler hieß früher einfach Bernhard von Bülow. Er ist am 3. Mai 1849 als Sohn des Bernhard Ernst v. Bülow geboren, wurde am 22. Juni 1899 in Kiel zum preussischen Grafen ernannt und am 6. Juni 1905 zum preussischen Fürsten mit dem Prädikat „Durchlaucht“ erhoben. Da er keine direkten Erben hat, so ist die Vererbung des Titels eines „Fürsten v. Bülow“ vorbehalten. — An dem im Festsaal des Hotels Kaiserhof abgehaltenen Mahle nahmen gegen 100 Mitglieder der Familie, Herren und Damen teil; auch der Reichskanzler mit seiner Gemahlin war erschienen. Er brachte während der Tafel das Hoch auf den Kaiser aus. In seiner Rede gab er eine interessante Erinnerung aus seinen jüngeren Jahren wieder. Er habe sich eine Liste aller Bülows angelegt, die sich vor anderen ausgezeichnet, da hätten ihn am meisten der Sieger von Dennewitz und der große Musiker begeistert. Er wäre weder das eine noch das andere, sondern nur, wie er launig bemerkte, Reichskanzler geworden. (Weiterkeit.) Was die Bülows stets auszeichnete, war Arbeitsfreudigkeit und die Liebe zum Herrscherhause.

Wieviel Menschen sprechen Deutsch? Jedem deutschgesinnten Mann muß es eine angenehme Beschäftigung sein, der Verbreitung seiner Muttersprache nachzugehen; ist sie doch nach dem englischen, das von 125 Millionen gesprochen wird, die verbreitetste Kultursprache. Während die früher so mächtige französische Sprache die Muttersprache von höchstens 48 Millionen ist, reden über 87 Millionen deutsch, und es ist die berechtigte Hoffnung vorhanden, daß mit jedem Jahrzehnt dieser Unterschied zu unseren Gunsten größer wird. Die Hauptmasse der Deutschredenden wohnt in Mitteleuropa: in Deutschland nicht ganz 59 Millionen, in Oesterreich-Ungarn 11 1/2 Millionen, in der Schweiz 2 1/2 Millionen. Losgeprengt von dieser im großen und ganzen zusammenhängenden Masse wohnen nahezu 2 Millionen Deutschredende in Rußland, 400 000 in Brasilien, 225 000 in Luxemburg, 110 000 in Großbritannien. In jedem der Kultur nur irgendwie erschlossenen Lande erklingt unsere Sprache. So ist in Japan Deutsch die Muttersprache von 968, in Peru von rund 2000, in Siam von 153. Die Zahl der Deutschsprechenden Nordamerikaner schätzt Rudolf Cronau, der bekannte deutsch-amerikanische Maler, auf 15 Millionen. So gern wir das glauben möchten, so ist doch die Zahl zu hoch; denn nach wissenschaftlichen Berechnungen reden nur etwa 11 Millionen Nordamerikaner Deutsch. Die Befürchtung, daß infolge der so geringen deutschen Einwanderung in den letzten Jahren die Zahl der Deutschsprechenden in den Vereinigten Staaten abnehmen werde, ist unberechtigt, da über unsere Volksgenossen drüben jetzt ein frischer deutscher Geist gekommen ist, der sich ja erst vor kurzem am Deutschen Tage glänzend offenbarte.

Auf dem Rade um die Welt. Der Leipziger Schriftsteller W. Schwiegerhausen, welcher kürzlich eine 5jährige Reise auf dem Zweirade durch die 5 Kontinente beendete, und von über tausend Radsfahrern empfangen und im Triumph nach seiner Heimatstadt Leipzig geleitet wurde, hat in 5 Jahren Europa, Asien, Afrika, Australien, Tasmanien,

Neuseeland, Süd-Zentralamerika, Mexiko und die Vereinigten Staaten zu Rade durchfahren und einen Welt- und Reiserford geschaffen, indem er eine nachweisbare Rادتour durch sämtliche Weltteile, sowie die längste Reise zu Lande ausführte, welche je gemacht wurde; 52 000 Kilometer legte er zu Rade zurück und brauchte 4 Räder und 28 Gummireifen auf. Ein Rad war in Asien noch nicht gesehen worden und man taufte es Teufelswagen. Der Energie und dem Wagemut des jungen Deutschen wurde in allen Ländern Anerkennung gezollt. In Teheran wurde er vom Schah empfangen, in Indien an Fürstenhöfen, in Australien und den Südsee-Inseln von den Gouverneuren und in Peru und Mexiko von den Präsidenten. Sämtliche dieser hohen Persönlichkeiten zeichneten sich in das Autographenbuch des Reisenden ein. Die letzte Widmung des Präsidenten von Mexiko lautet: „Meine herzlichsten Glückwünsche dem kühnsten aller Reisenden, den ich kenne“. Sein erster Begleiter lehnte infolge der Strapazen bald zurück, während der zweite Gefährte im Kampfe mit Beduinen fiel. Seine Reise ist reich an Abenteuern und Studien. Den ersten Teil beschrieb er in einer Serie von Reisebriefen für verschiedene Zeitungen. Er nahm mehrere tausend Photographien und wird einen Teil derselben bei seinen Vorträgen als Lichtbilder vorführen.

Federnde Radschuhe. Von dem schwedischen Ingenieur Petri ist ein neues Fortbewegungsmittel erfunden worden, das mit den bisher konstruierten Radschuhen Ähnlichkeit hat, aber bedeutend zweckmäßiger als diese ausgestattet sein soll. Die neuen „Tatpoden“ werden, nachdem sie am Fuße befestigt sind, durch Federdruck bewegt und ermöglichen ein sehr schnelles und leichtes Vorwärtkommen. Die Radschuhe sollen außerdem den Vorzug der Billigkeit und leichten Handhabung besitzen.

Ueber moderne Vereinsamung klagt Friedrich Lienhard. Seine Worte mögen aus der Seele sprechen, wenn er u. a. ausführt: Wir wollen das 19. Jahrhundert nicht scheitern. Es hat im Praktischen und Materielle Großartiges geleistet; es hat die Analyse der Wissenschaft auf höchste gesteigert. Aber jene synthetisch gesinnten Naturen suchten anderes. Sie alle suchten Erhöhung des Menschentums: den über die Masse des Gewöhnlichen emporklimmenden reineren und feineren Menschen, den „Uebermenschen“, der dem Hohen in Nachbarherzen Antwort geben könnte. Aber weithin zerrieb der Industrialismus die Herdenmenschen und achtete die geheime Würde in ihnen für nichts. Dies mit anzusehen zu müssen, ließ schon den alten Carlyle aufgrollen; dies war Nießliches und jener anderen Idealisten eigentlicher Jörn und Schmerz. Dies ist heute noch unser Problem. Dies ist der Grund des dumpfen Hasses der proletarischen Massen. Mangel an Wärmeaustausch von Mensch zu Mensch; von Seele zu Seele! Wenn man Briefe des klassischen Zeitalters liest — etwa Goethes, Schillers, Admors, Humboldts und seiner Gattin nebst ihren Freundinnen, selbst die Briefe unbekannter Kreise wie etwa um Pfeffel (Madame de Gerando, Briefe der Schwestern Berckheim) oder Briefe der Königin Luise: — welche Seelenwärme! Wie ist da der seelische Apparat in Tätigkeit und wirft ein belebend sprühwerk hin und her! Wieviel Güte und Liebenswürdigkeit, wieviel Anmut und Freude am Geist, wie viel künstlerisch freie oder herliche Religiosität! Man möchte sagen: diese Menschen standen nicht als kalte Sachen hart und räumlich neben einander, wie es in der Welt der trennenden Materie zu sein pflegt. Nein, diese Geister und Seelen schwangen als freie, bewegliche Lichtsubstanz in einander und mit einander. So ergab es Wärme, so sprühte Elektrizität; so entstand Austausch und Belebung. . . . Es ist ein seltsames und tragisches Spiel: das selbe Jahrzehnt, das diese Gralsucher hinscheiden sah (Carlyle, Emerson, Wagner, Gobineau, Stein, Nietzsche: alle zwischen 1880 und 1890 hingegangen!), ließ in der ehemaligen Hochburg des europäischen Idealismus, im Deutschland eines Kant, Schiller, Herder, Goethe, den Naturalismus Jolas und die Gesellschaftskritik Ibsens siegreich durchdringen. Diese revolutionäre Stimmung hat uns eine gesteigerte Fergliederung der Welt der Sachen gebracht; sie hat von der Materie aus auch die Seele analysiert und Psychologie und Physiologie verbunden. Sie hat das Problem der einsamen Seele nicht zu lösen vermocht; denn dies wird durch keine Naturwissenschaft gelöst. Hier setzt ein religiöses Problem ein. Nach wie vor glüht in den Tiefen der Gegenwart die Sehnsucht nach dem Durchbruch der Seelenwärme; die Sehnsucht nach einer Reihe von vornehmen, großen, guten Menschen, die inmitten der Sachen-

welt eine beglückende Seelenburg bilden könnten. Hier und da versucht man durch Gruppenbildung und Gemeinschaftsgründung dies delikate Problem zu lösen, wobei man sich durch ein „wir“ gegenseitig ermuntert und von anderen abschließt. Aber das kann tiefere Naturen nicht beglücken: es handelt sich bei unserer Frage doch wohl um anderes. Es handelt sich um eine Umgestaltung des ganzen Zeitgeistes.

Ehen zwischen Blutsverwandten. Die anthropologisch-juridische Zeitschrift „L'Anomalo“ tritt lebhaft für Reformen der Ehegesetze ein und erklärt u. a., daß eheliche Verbindungen zwischen Onkel und Nichte und zwischen Vettern und Basen ersten Grades streng verboten werden müßten, da sie der menschlichen Familie großen Schaden brächten. Eine der furchtbarsten und am häufigsten vorkommenden Wirkungen solcher Ehen ist die angeborene Taubstummheit; in einigen Tälern des Kantons Bern, deren Bewohner sich von jedem Verkehr mit den Nachbarorten fernhalten und nur untereinander heiraten, kann man als traurige Folge derartiger Eheschließungen eine auffallende Rassenschlechterung konstatieren: in diesen Tälern sind nämlich die Zahl der Kretins und der Taubstummen ungewöhnlich groß. Ménière und Boudin glauben, daß blutsverwandte Eltern von durchaus normaler Konstitution taubstumme Kinder zeugen können; dagegen produzieren taubstumme Eltern, die nicht blutsverwandt sind, nur ausnahmsweise taubstumme Kinder. Bei Kindern blutsverwandter Eltern zeigt sich eben der große Einfluß der Gesetze der Vererbung: der Vater und die Mutter, die auf ein und demselben Stamme gewachsen sind, weisen leicht Degenerationsfehler analogen Charakters auf, und es ist erklärlich, daß durch eine Häufung und Vereinigung dieser Fehler neues und größeres Unheil entsteht. Welche Schäden durch Eheschließungen zwischen Blutsverwandten verursacht werden, ersieht man aus der Tatsache, daß die ältesten Familien Europas fast vollständig erloschen oder dem Erlöschen nahe sind. Die englische Aristokratie hat in 208 Jahren (von 1611—1819) die Zahl ihres Baronets von 1527 auf 635 sinken gesehen. Wir wissen ferner aus der Geschichte, daß die Dynastie der Merowinger vollständig verblödete und in Kretinismus verankert. Auf dem Thron von Frankreich saß eine Gesellschaft von Verrückten und von Degenerierten; man braucht nur an Ludwig XV. zu erinnern, dessen Leben als eine ununterbrochene Reihe von widerlichen Orgien definiert werden könnte. Die Schäden, die die Blutsverwandtschaft der Nachkommenschaft bringt, sind, um es kurz zusammenzufassen: Frühgeburten oder Mißgeburten, Prädisposition für Krankheiten des Nervensystems, vor allem für Taubstummheit, Hysterie und Epilepsie, große Kindersterblichkeit, Skrofuloze und Tuberkuloze.

[Zu viel verlangt.] „Herr Professor, ich hab' gekauft auf 'ner Auktion e' Büste vom Göthe. Könnten Sie mer nicht daraus machen meinen Jsidor?“

[Empfindlich.] „Was ist denn mit der Tante los? Sie spielt ja seit sechs Stunden ununterbrochen Klavier.“ — „Aus Wat! Rama hat ihr nämlich ein Rissen auf den Klavierstuhl gestickt mit der Aufschrift „Nur ein Viertelstündchen!“ (Zl. Bl.)

[Pech.] Sonntagjäger: „Die Hasen scheinen eine unerklärliche Abneigung gegen mich zu haben; keiner läßt sich sehen, und der eine, den ich zu Gesicht bekam, fühlte sich leider nicht getroffen!“

Wechseltrüffel.

Hab' einen Kopf und Haare d'ran;
Verlier ich die, ist's aus mit mir.
Doch wenn ich meinen Kopf verliere,
In Meer und Flüssen lieg' ich dann.

Auflösung der Charade in Nr. 34 ds. Bl.
Zeldschlange.

Bestellungen

auf den

„Gnzläser“

für den Monat März

werden noch von allen Postanstalten und Postboten, von der Expedition und von unseren Austrägerinnen entgegengenommen.

Anzeigen müssen — um noch Aufnahme zu finden — längstens **morgens 8 Uhr** aufgegeben werden.